
FORUM: Mut zur Erziehung?

Hasso von Recum: Erziehung als Hilfe zur Lebensbewältigung in der komplexen Moderne

Prof. *Dr.* Hasso von Recum, geb. 1929 in Mainz, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Soziologie in Kiel, ist Leiter der Abteilung Ökonomie im Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt/M.

Auf die Herausforderungen fortgeschrittener komplexer Industriegesellschaften sind weder „Ende der Erziehung“ noch „Mut zur Erziehung“ und schon gar nicht idealistisch verklärte Erziehungsleitbilder eine angemessene Antwort. Wünschenswert erscheint vielmehr eine Orientierung der Erziehung an der gesellschaftlichen Praxis mit ihren neuartigen, von Prozessen des sozial-kulturellen Wandels geprägten Bezügen.

Werte und Werteerziehung

Ungeachtet der historischen Wandlungen von Erziehungsleitbildern, Erziehungstheorien und -praktiken ist als Wesenskern der Erziehung die Aufgabe der Wertevermittlung bestehen geblieben. Werte sind innere Steuerungsgrößen des Menschen. Soziale und kulturelle Werte sind ausschlaggebend für das Funktionieren einer Gesellschaft, weil sie als Systeme der Lebens- und Weltdeutung erwünschtes Verhalten definieren und tatsächliches Verhalten wesentlich beeinflussen. Entscheiden und Handeln setzt Werten voraus. Werteorientierungen werden in Sozialisationsprozessen erworben und stellen relativ dauerhafte Dispositionen dar. Dabei spielen Elternhaus und Schule als Instanzen der Wertevermittlung traditionell eine zentrale Rolle. Anders als in totalitären Staaten lassen sich Werte einer demokratischen Gesellschaft, die sich an den Geboten des Meinungs-, Weltanschauungs- und Wertepluralismus orientiert, nicht aufzwingen. So wird eine schulische Werteerziehung erfolglos bleiben, wenn sie nicht gesellschaftlichen Grundauffassungen entspricht und sich nicht mit den individuellen Werteüberzeugungen und Gesinnungseinstellungen von Lehrern, Eltern und Schülern vereinbaren läßt.

Grenzen der Erziehung

Die erzieherische Handlungsfähigkeit der Schule und ihre Wertevermittlungs-Kompetenz sind begrenzt. Zum einen lehren die Erfahrungen eines Vierteljahrhunderts weltweiter Bildungsexpansion und -reform, daß das Bildungswesen in viel stärkerem Maße von gesellschaftlichen Einflüssen beherrscht wird, als es selbst in der Lage ist, gesellschaftsverändernd und -prägend zu wirken. Zum anderen ist die Prägekraft konkurrierender „Miterzieher“ - Familie, Gruppe der Altersgenossen, Massenmedien, Gesinnungsgemeinschaften - nicht selten größer als die der Schulen. Im Laufe der historischen Entwicklung übten ferner bildungspolitische Einflüsse und gesellschaftliche Erwartungen und Anforderungen einen Zwang zu einer so starken Betonung der Aufgaben der Stoffvermittlung und Leistungskontrolle aus, daß der Spierraum für Erziehung zunehmend enger wurde.

Weder „Ende der Erziehung“ noch „Mut zur Erziehung“ akzeptabel

Man sollte daher die erzieherischen Möglichkeiten der Schule nicht überschätzen, aber andererseits nicht so weit gehen, das „Ende der Erziehung“ zu proklamieren und sich in eine minimalistische Exklusivität zurückzuziehen, indem man einen scharfen Trennungsstrich zieht zwischen der Erziehungsaufgabe, die ausschließlich den Eltern zugewiesen wird, und dem Unterrichtsauftrag der Schule, und nur noch aus dem Unterricht sich zwangsläufig ergebende Erziehungsaufgaben für akzeptabel hält. Die Schule soll damit abgeschirmt werden gegen eine Inflationierung von Erziehungsaufgaben, die von außen an sie herangetragen werden. Die Schule darf sich jedoch nicht in einen pädagogischen Sperrbezirk verwandeln. Soweit es sich bei den von außen angesonnenen Erziehungsaufgaben um Unzumutbarkeiten handelt, sollte die

Schule sie zurückweisen. Wichtigen gesellschaftlichen Herausforderungen jedoch sollte sie sich stellen. „Mut zur Erziehung“ also? Auch dies ist keine überzeugende Alternative.

Lange Zeit war in der Pädagogik von Werten und Werteerziehung nicht die Rede. Das änderte sich gegen Ende der siebziger Jahre. Für Aufsehen gesorgt hatten Ergebnisse der Wertewandelforschung und der Demoskopie, die einen Bedeutungsverlust der traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerte zeigten. Konservative gesellschaftliche Gruppen schlugen Alarm und setzten sich für die Restitution und Stabilisierung traditioneller Wertestrukturen ein. Eine „geistig-moralische Wende“ wurde ausgerufen und „Mut zur Erziehung“ gefordert. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, wurde in Bildungs- und Lehrplänen versucht, der Werteerziehung neue Impulse zu vermitteln. Eine nachhaltige Wirkung auf die Schulpraxis blieb jedoch aus. Man hatte offenkundig die moderne gesellschaftliche Wertedynamik unterschätzt und die soziologische Erkenntnis übersehen, daß Wissen und Bildung die Bereitschaft begünstigen, Herkömmliches in Frage zu stellen und aufzugeben. Wissen und Bildung werden so zu Antriebskräften gesellschaftlicher Modernisierung. Das wird unter anderem daran deutlich, daß neue Werteorientierungen bei jüngeren Altersgruppen mit höherem Bildungsniveau und sozialökonomischem Status die größte Akzeptanz finden. Bei dieser Lage der Dinge stehen die Chancen für eine Renaissance konservativer Werte in einer modernen Bildungsgesellschaft nicht sonderlich günstig.

Sozialkultureller Wandel

Einem bestimmten Gesellschaftstyp entspricht eine für ihn charakteristische Wertestruktur. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzieht sich in den meisten Industrieländern ein Wandel (von heute aus gesehen) von „einfachen“ zu zunehmend komplexeren Formen der Industriegesellschaft. Das gilt für die ökonomischen wie für die sozialen und kulturellen Zusammenhänge. Entsprechend verschoben sich auch die Wertekoordinaten, was zugleich Veränderungen im Gefüge gesellschaftlicher Institutionen und im sozialen Rollenverhalten bewirkt. Im Verlauf dieser Entwicklung haben die für die Industriegesellschaft „einfachen“ Zuschnitts charakteristischen „Pflicht- und Akzeptanzwerte“ wie Disziplin, Ordnung, Stabilität, Fleiß, Bescheidenheit als Orientierungsgrößen an Bedeutung verloren. Aufgestiegen in der Wertehierarchie sind die „Selbstentfaltungswerte“ — Autonomie, Selbstverwirklichung, Emanzipation, Eigenständigkeit, Freizügigkeit, Partizipation, Wahrung ökologischer und kultureller Lebensgrundlagen - als neue Wertekategorie hochkomplexer Gesellschaftsformen. „Alte“ und „neue“ Werte besitzen, einschließlich der jeweiligen Mischformen, in der Bevölkerung zahlenmäßig ungefähr das gleiche Gewicht: Es besteht ein gesellschaftlicher Schwebezustand des „Sowohl als auch“.

Der Wertewandelsprozeß trifft auf vorangehende oder parallel laufende Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung, Pluralisierung und Individualisie-

rung und verstärkt diese. Die Auflösung stabiler homogener Sozialmilieus, der Zerfall klassenkultureller und schichtspezifischer Lebensformen und die hochgradige soziale Differenzierung der fortgeschrittenen Industriegesellschaft führen zu einem collageartigen Nebeneinander einer Vielzahl von gesellschaftlichen Subsystemen, die in ihren Erwartungen, Bedürfnissen und Werteorientierungen mitunter radikal voneinander abweichen. Alte Bindungen und Loyalitäten schwinden. Es gibt immer weniger stabile Orientierungsmuster, auf die man sich dauerhaft abstützen könnte. Biographien und Karrieren müssen selbst gestaltet, Weltorientierung muß selbst gefunden werden. Es bedarf beträchtlicher Anstrengungen, um sich in der „neuen Unübersichtlichkeit“ zurechtzufinden und seinen Weg zu gehen. Es wachsen die Anforderungen an das Bildungswesen, „Hilfen zur Lebensselbsthilfe“ (Hermann Lübbe) zu geben.

Neue Erziehungsziele und Handlungsansätze

Ungeachtet ihres eingeschränkten erzieherischen Handlungsspielraums und der durch die hohe Komplexität der Gesellschaft verursachten Probleme darf sich die Schule den Herausforderungen des soziokulturellen Wandels nicht entziehen. Täte sie es, käme dies einer Selbstaufgabe der Schule als Instanz der Erziehung und Wertevermittlung gleich und einer Nichtbeachtung ihrer Verpflichtung, neben privaten auch öffentlichen Interessen zu dienen. Die vorhandenen gesetzlichen Erziehungsziele sind für die Bewältigung von Problemen des soziokulturellen Wandels kaum ergiebig, da sie häufig zu allgemein gehalten, zu unterschiedlich und lückenhaft sind. Es bedarf neuer Zielsetzungen und einer neuen Handlungsstrategie. Einige mögliche Ansatzpunkte dafür werden nachfolgend skizziert.

Mindeststandards gemeinsamer Orientierung: Auch in einer Gesellschaft mit einem „radikal pluralen Wertehorizont“ ist als ein weitgesteckter Rahmen ein Wertemindestkonsens erforderlich als Voraussetzung für geordnetes gesellschaftliches Leben. Ein erstrangiges Erziehungsziel sollte es daher sein, einen solchen Mindestkonsens sichern zu helfen. Zum Basisbestand an Werten gehören demokratische Grundwerte, unaufgebbare gesellschaftliche Grundsätze wie Toleranz, Zuverlässigkeit, Respekt vor anderen und solche Werteorientierungen, die ungeachtet aller Wertepluralität quer durch die unterschiedlichen Sondersystems nach wie vor akzeptiert werden. Welche Bedeutung das Erziehungsziel „Sicherung des demokratischen Grundkonsenses“ hat, braucht angesichts der Destruktionsabsichten rechtsextremistischer Barbarei nicht betont zu werden. Dieses Ziel könnte inhaltlich konkretisiert werden durch eine Erziehung zum Verfassungspatriotismus, der dazu beiträgt, „einen nüchternen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, der Gegensätze und Standpunkte nicht verschleiert, aber die Gemeinschaft auch nicht der Gegensätze wegen aufkündigt“ (Richard von Weizsäcker).

Gleichgewicht der Werte: Neben der Vermittlung von Mindeststandards gemeinsamer Orientierung muß die Schule jedoch zugleich der hochgradigen

Differenzierung der Gesellschaft auch in dem Sinne gerecht werden, daß sie dazu erzieht, den anderen Menschen in seiner jeweiligen Besonderheit zu erkennen und zu respektieren. Für die Schule, die traditionell eher auf die Durchsetzung universeller Ziele und Ideen ausgerichtet ist, bedeutet dies den Zuwachs eines neuen Aufgabensfeldes. Sie muß sich darauf einrichten, die pädagogische Arbeit „unter Bedingungen von Vielfalt“ zu gestalten. Zwischen dieser Aufgabe und der Vermittlung von Grundnormen gemeinsamer Orientierung muß behutsam eine Balance gefunden werden.

Auf Aristoteles geht die Erkenntnis zurück, daß „alles, was einen Wert darstellt, seiner Natur nach durch ein Zuviel oder Zuwenig zerstört werden kann“. Es ist daher ratsam, innerhalb der jeweiligen Werteausstattung einer Gesellschaft auf ein Gleichgewicht der Werte zu achten. Wenn die modernen Selbstentfaltungswerte von konservativer Kritik entschieden abgelehnt werden, so ist das deswegen unangemessen, weil eine Rückkehr zu schlichten autoritären Tugenden der Vergangenheit als Steuerungsgrößen des Verhaltens in einer modernen, hochkomplexen demokratischen Gesellschaft nicht sinnvoll ist und weil Selbstentfaltungswerte als „kulturelle Antwort auf die Herausforderung einer neuen Lebenslage“ (Hermann Lübbe) Bestandteil einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung sind. Aber Selbstentfaltungswerte dürfen nicht in einer gemeinschaftsschädigenden Weise ausufern. Ich-Tugenden müssen durch Wir-Tugenden wie Solidarität, Rücksichtnahme, Kompromißfähigkeit ausbalanciert werden.

Eines der Hauptprobleme des Individuierungprozesses wird häufig in der Verschärfung und Universalisierung des Konkurrenzverhaltens und der damit verbundenen gleichzeitigen Ausweitung des Egozentrismus gesehen. Diese Tendenzen können sich verstärken durch die Einflüsse eines ökonomischen und sozialen Darwinismus, der zur Grundausstattung eines ungezähmten Kapitalismus gehört. In den „raffgierigen“ achtziger Jahren, der „Ich-Dekade“, wie man das Jahrzehnt in den USA nennt, hat es einen starken Schub in diese Richtung gegeben. Wo man mit rücksichtslosem Durchsetzungswillen sich durchboxt und andere verdrängt, um in den Genuß von Geld, Konsum und Statusvorteilen zu kommen, wo man um jeden Preis stets zu den Gewinnern zählen und auf keinen Fall als Verlierer stigmatisiert werden möchte, besteht ein guter Nährboden für Gewalt, Skrupellosigkeit und Kriminalität und wächst die Gefahr, daß die Mißachtung und Verletzung von Normen, Regeln, Ritualen und zivilen Umgangsformen auf die Dauer die moralischen Ressourcen der Gesellschaft aufzehren.

Prosoziales Verhalten: Vor dem Hintergrund eines solchen Szenarios möglicher Fehlentwicklungen stellt sich die Aufgabe, Autonomie und Solidarität sozial ausgleichend miteinander zu verbinden. Die Schule könnte hier einen Beitrag leisten, indem sie die Entwicklung von „prosozialem Verhalten“ - Verantwortung, Vertrauen, Anteilnahme, Hilfsbereitschaft u. a. - fördert. Nicht minder wichtig ist, daß im Rahmen der schulischen Erziehung dem Toleranzgebot und der fundamentalen Menschenrechtsmaxime Geltung verschafft

wird, nach der die Freiheit jedes einzelnen dort aufhört, wo die Freiheit jedes anderen beginnt. Dadurch könnten insbesondere die sozialverpflichtenden ethischen Normen gestärkt werden.

Selbstdisziplin: Mit dem schwindenden Einfluß traditioneller Normen und Institutionen auf die Existenzgestaltung des Individuums steigt in neuartiger Weise der Anspruch an seine Fähigkeit zur selbstverantworteten Lebensführung. Wie Norbert Elias in seinen Forschungsarbeiten über den Zivilisationsprozeß betont, zwingt der Zerfall von Konventionen die Menschen zu einer stärker selbstgesteuerten Kontrolle des Verhaltens und Empfindens. Verhaltensstabilität, die früher durch Steuerung von außen erzielt wurde, muß jetzt durch ein hohes Maß an Selbstdisziplin und individueller Umsicht hergestellt werden. Für das gedeihliche Zusammenleben in einer Massenzivilisation mit ihren hochkomplexen und sensiblen Systemen gegenseitiger Abhängigkeiten sind die neuen Tugenden der Selbstdisziplinierung von entscheidender Bedeutung. Die Vermittlung dieser Tugenden gehört zu den wichtigsten, aber wohl auch schwierigsten Aufgaben eines modernen Erziehungskanons.

Soziale Kompetenz: Eine weitere erstrangige Aufgabe besteht in der inhaltlichen Ausrichtung der schulischen Erziehung auf die Vermittlung von „sozialer Kompetenz“, d. h. auf die Entwicklung von Kontakt-, Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit sowie die Befähigung, Verantwortung für die eigene Person und für andere Menschen zu übernehmen. Die Erhöhung sozialer Kompetenz ist einerseits die Voraussetzung für die Weiterentwicklung und Beherrschung der technischen Zivilisation, andererseits ein dringendes Gebot für eine Gesellschaft, die sich mündige Bürger und demokratischen Fortschritt wünscht.

Selbstverantwortetes Lernen: Die elterlichen Erziehungsmaximen haben sich seit den sechziger Jahren wesentlich verändert. Im Rahmen einer Demokratisierung und Individualisierung der Erziehungskultur sind konventionelle Erziehungsnormen durch Autonomiewerte weithin abgelöst worden. In der Familie hat sich als Leitbild die Gleichberechtigung der Bedürfnisse und Gefühle aller Familienmitglieder durchgesetzt. Kinder und Jugendliche wachsen heute in Familien auf, deren Erziehungsstil partnerschaftlicher geworden ist. Die jungen Menschen verlangen, als Individuen mit eigenen Rechten ernstgenommen zu werden. Diesen Selbstbestimmungsansprüchen sollte sich die Schule öffnen, indem sie, in Abkehr von einem streng lehrerzentrierten Unterricht, mehr Gelegenheiten zu selbstverantwortetem Lernen und zur Mitgestaltung des Unterrichts gibt, was eine verstärkte Individualisierung und Differenzierung von Methoden, Lernhilfen und Lernzielen einschließt. Junge Menschen müssen die Erfahrung machen können, daß sie gebraucht werden, und daß sie in der Lage sind, Aufgaben eigenverantwortlich zu erfüllen. Nur so können sie sich angemessen darauf vorbereiten, künftig Verantwortung für sich selbst und andere zu übernehmen.